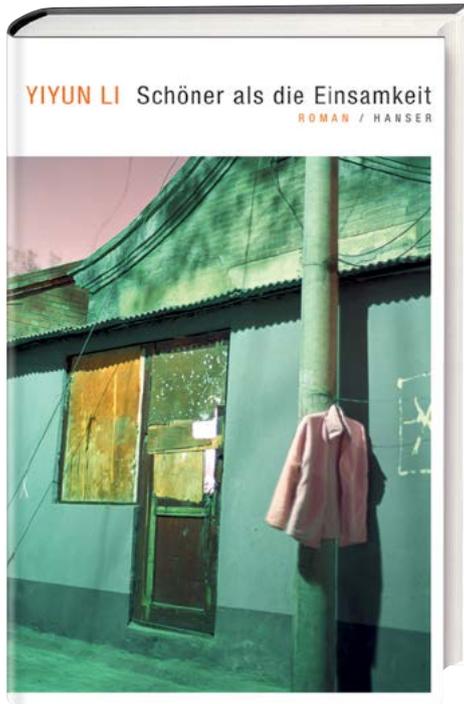


Leseprobe aus:

Yiyun Li
Schöner als die Einsamkeit



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2015

HANSER



Yiyun Li

SCHÖNER ALS
DIE EINSAMKEIT

Roman / Aus dem Englischen von
Anette Grube / Carl Hanser Verlag

Die amerikanische Originalausgabe
erschien 2014 unter dem Titel
Kinder than Solitude
bei Random House in New York.

1 2 3 4 5 19 18 17 16 15

ISBN 978-3-446-24906-6

© Yiyun Li 2014. All rights reserved

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Carl Hanser Verlag München 2015

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Wangen im Allgäu

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014889

Für Dapeng,
Vincent und James

Du kannst nicht beides,
mein lieber Christophe,
leben und gelebt haben.

ROMAIN ROLLAND,
Jean-Christophe

1

BOYANG HATTE GEGLAUBT, dass Leid die Menschen weniger gewöhnlich machte. Der Warteraum des Krematoriums unterschied sich jedoch nicht von anderen Wartezimmern: Das ungeduldige Gebaren, um als Erste bedient zu werden, und der Argwohn, dass andere ein Schnäppchen gemacht hatten, erinnerten ihn an einen Marktplatz oder die Börse. Ein Mann rempelte ihn mit der Schulter und nahm mehrere Vordrucke eines Formulars. Er hatte doch bestimmt auch nur einen Toten zu verbrennen, dachte Boyang lächelnd, und der Mann blickte ihn finster an, als hätte ihm sein persönlicher Verlust das Recht auf etwas verliehen, was ihm die Welt verweigerte.

Eine Frau in Schwarz kam hastig herein und schaute sich nach der weißen Chrysantheme um, die ihr zuvor vom Revers gefallen sein musste. Der Angestellte, ein alter Mann, sah ihr dabei zu, wie sie die Blüte erneut an ihren Kragen steckte, und lächelte Boyang zu. »Man wundert sich, warum sie sich nicht mehr Zeit lassen«, sagte er, nachdem Boyang ihn zu seiner Langmut beglückwünscht hatte. »Tagein, tagaus. Die Leute vergessen, dass auch die, die im Leben jeder süßen Frucht nachjagen, sterben müssen.«

Boyang fragte sich, ob der Angestellte – den niemand gern kennenlernte, und der, wenn man ihn denn kennengelernt hatte, Bestandteil einer unangenehmen Erinnerung wurde – Trost in diesen Worten fand; vielleicht freute er sich auch darüber, dass die, die ihn schlecht behandelten, in einem weniger hitzigen Zustand zu ihm zurückkehren würden. Der Gedanke machte ihn Boyang sympathisch.

Nachdem der ältere Mann seinen Tee ausgetrunken hatte, gingen sie die Unterlagen von Shaoais Verbrennung durch: den Totenschein,

Todesursache war Lungenversagen nach einer akuten Lungenentzündung; das vergilbte Anmeldeformular mit dem offiziellen Abmeldestempel; die Staatsbürgerschaftsurkunde. Der Angestellte kontrollierte gewissenhaft die Formulare, darunter Boyangs Ausweis, sein Bleistift hinterließ winzige Punkte unter den Zahlen und Daten, die Boyang eingetragen hatte. Er fragte sich, ob dem Mann aufgefallen war, dass Shaoai sechs Jahre älter gewesen war als er. »Eine Verwandte?«, fragte der Angestellte und blickte auf.

»Eine Freundin«, sagte Boyang und meinte in den Augen des alten Mannes Enttäuschung zu entdecken, weil er mit siebenunddreißig doch noch nicht Witwer war. Er fügte hinzu, dass Shaoai seit einundzwanzig Jahren krank gewesen war.

»Gut, dass alles einmal zu Ende geht.«

Er hatte keine andere Wahl, als den trostlosen Worten des alten Mannes zuzustimmen. Boyang war froh, dass er Tante, Shaoais Mutter, davon überzeugt hatte, nicht mit ins Krematorium zu kommen. Er hätte sie nicht vor dem Wohlwollen und der Bosheit Fremder schützen können, und ihre Trauer wäre ihm peinlich gewesen.

Der Angestellte sagte, er solle in zwei Stunden wiederkommen, und Boyang ging hinaus in den Garten des immerwährenden Grüns. Shaoai hätte über die Zypressen und Pinien gespottet – Symbole ewiger Jugend in einem Krematorium. Sie hätte über den Kummer ihrer Mutter und Boyangs Nachdenklichkeit, sogar über ihr eigenes ruhmloses Ende gelacht. Sie wäre jemand gewesen, der etwas Sinnvolles mit seinem Leben angefangen hätte. Ihre Abneigung gegen die Ängstlichen, Langweiligen und Gewöhnlichen, ihr gnadenloser Scharfsinn: Was für ein Jammer, dass diese Klinge verrostet war, dachte Boyang wieder einmal. Der Verfall hatte sich zu lange hingezogen und die Tragödie in ein Ärgernis verwandelt; wenn er zuschlägt, sollte der Tod sein Zerstörungswerk gleich beim ersten Versuch vollenden.

Oben auf einem Hügel wachten alte Bäume über kunstvolle Mau-

soleen. Ein paar Vögel – Krähen und Elstern – krächzten in so kurzer Entfernung, dass Boyang sie mit einem Pinienzapfen hätte treffen können, doch für eine so jugenhafte Tat hätte er ein Publikum gebraucht. Wenn Coco hier gewesen wäre, hätte sie sich über seinen Wurf amüsiert und wäre beeindruckt gewesen von den Pinienkernen in den Zapfen, obwohl sie sich in Wahrheit nicht für solche Dinge interessierte. Coco war einundzwanzig, doch sie hatte sich bereits die Gleichgültigkeit von jemandem zugelegt, der lange genug gelebt hatte; sie wünschte sich – entweder zu maßlos oder zu unentschlossen für ihr Alter – handfeste Bequemlichkeit und materiellen Besitz.

Am Ende des Wegs stand in einem Pavillon die Bronzebüste eines Mannes. Boyang klopfte gegen die Säulen. Sie waren dick, aber das Holz war nicht von bester Qualität, und die Farbe war verblichen und blätterte an manchen Stellen ab; gemäß der Plakette war der Pavillon keine zwei Jahre alt. Ein Strauß Lilien aus Plastik, der unter dem Dach lag, sah mehr tot als künstlich aus. Seitdem die Wirtschaft durchgestartet war, schien die Zeit in China auf unwirklich rasante Weise voranzuschreiten, das Neue wurde rasch alt, das Alte wurde vergessen. Eines Tages könnte auch er es sich leisten – so er es denn wollte –, eine Büste aus Stein oder Bronze zu werden und ein wenig Unsterblichkeit zu erlangen, über die die Leute lachen könnten. Mit ein bisschen Glück würde Coco, oder welche Frau auch immer Coco nachfolgte, ein paar Tränen vor seinem Grab vergießen – wenn nicht um eine Welt ohne ihn, dann um ihre vergeudete Jugend.

Eine Frau kam über die Kuppe des Hügels, und kaum hatte sie Boyang bemerkt, kehrte sie so abrupt um, dass er ihr von einem schwarzweiß gemusterten Kopftuch eingerahmtes Gesicht nur ganz kurz sehen konnte. Er betrachtete ihren schwarzen Mantel und die Designertasche an ihrem Arm und fragte sich, ob sie die Witwe eines reichen Mannes war oder besser noch eine Geliebte. Einen Augenblick lang dachte er daran, ihr zu folgen und ein paar Worte mit ihr zu wechseln. Und wenn sie sich sympathisch waren, konnten sie auf der

Rückfahrt in die Stadt in einem Dorf anhalten und in einem sauberen ländlichen Gasthaus ein paar rustikale Leckerbissen zu sich nehmen: in einer großen Eisenpfanne gebratene Süßkartoffeln, mit sogenannten »biologischen Pilzen aus der Region« geschmortes Huhn, ein paar Schluck Jamsschnaps, der den Fluss ihrer Geschichten erleichtern und eine Verlängerung des Mittagessens lohnenswert machen würde. In der Stadt würden sie sich je nach Lust und Laune wiedersehen, oder auch nicht.

Boyang kehrte zur vereinbarten Zeit ins Krematorium zurück. Der Angestellte erklärte, dass es zu einer kurzen Verzögerung käme, da eine Familie darauf bestand, alles zu kontrollieren, um eine Kontamination zu vermeiden. »Kontamination mit fremder Asche?«, fragte Boyang, und der alte Mann lächelte und sagte, wenn es einen Ort gebe, an dem die Wünsche der Menschen erfüllt würden, dann hier. Ein heikles Geschäft, sagte Boyang und fragte dann, ob eine Frau allein gekommen sei, um jemanden verbrennen zu lassen.

»Eine Frau?«, sagte der Mann.

Er überlegte kurz, ob er dem alten Mann die Frau beschreiben sollte, kam dann jedoch zu dem Schluss, dass man bei einem Mann mit vertrauenswürdigem Gesicht und leisem Sinn für Humor Vorsicht walten lassen sollte. Er wechselte das Thema und sprach von den neuen amtlichen Bauvorschriften. Als ihn der Angestellte später fragte, ob er einen Blick auf Shaoais Überreste werfen wollte, bevor sie zu Staub zermahlen würden – manche Familien bestanden darauf, erklärte der Mann; manche baten zum Abschluss darum, die Knochen selbst einsammeln zu dürfen –, lehnte Boyang das Angebot ab.

Dass alles so geendet hatte, war eine ebenso oberflächliche Erleichterung wie das blasse Sonnenlicht, das während der Rückfahrt in die Stadt auf das Armaturenbrett fiel. Moran und Ruyu hatte er die Nachricht von ihrem Tod gemailt. Er wusste, dass Moran in Amerika lebte, allerdings war er nicht sicher, wo sich Ruyu aufhielt: höchstwahrscheinlich in Amerika, vielleicht in Kanada oder Australien oder ir-

gendwo in Europa. Er bezweifelte, dass die beiden in Kontakt miteinander geblieben waren; keine von ihnen hatte je auf seine Mails reagiert. Jeden ersten des Monats hatte er ihnen eine Mail gesandt und sie davon informiert – sie daran erinnert –, dass Shaoai am Leben war. Er schrieb nie über die Notfälle, einmal Lungenversagen, mehrmals Herzversagen: Die Beschränkung der Information ersparte ihm die Erwartung einer Antwort. Shaoai hatte es jedes Mal wieder geschafft und sich an eine Welt geklammert, die sie weder brauchte noch einen Platz für sie hatte, und die kurzen Nachrichten, die er verschickte, hatten ihm das Gefühl von Dauer gegeben. Loyalität der Vergangenheit gegenüber ist das Fundament eines Lebens, das man entweder aus Zufall oder willentlich nicht lebt. Mit seiner Hartnäckigkeit hatte er sich diese unzweifelhafte Alternative bewahrt. Er glaubte, dass Morans und Ruyus entschiedenes Schweigen nur bedeuten konnte, dass sie ebenso loyal waren wie er.

Als der Arzt Shaoais Tod bestätigte, hatte Boyang weder Trauer noch Erleichterung, sondern Zorn empfunden – Zorn darüber, dass er sich geirrt hatte, dass ihm das Wiedersehen verweigert worden war, das er als sein Recht betrachtet hatte: In seiner Phantasie waren sie – er und Moran und Ruyu – alt, uralt sogar, ein Mann und zwei Frauen, die ihr sterbliches Leben nahezu hinter sich hatten und sich ein letztes Mal am See ihrer Jugend versammelten. Moran und Ruyu würden ihre Heimkehr vielleicht als natürliches, wenn nicht gar triumphales Epitaph verstehen. Zu dieser Feier hätte er Shaoai mitgebracht, deren Anwesenheit die Jahrzehnte des Anhäufens – Ehen, Kinder, Karriere, Wohlstand – in die lächerliche Sammlung eines Hamsterers verwandelt hätte. Das beste Leben ist das nicht gelebte Leben, und Shaoai wäre die Einzige gewesen, die diese Wahrheit für sich hätte beanspruchen können.

Doch ihre Dummheit war auch seine, und um über die eigene Absurdität lachen zu können, brauchte er die anderen beiden: Allein zu lachen ist noch unerträglicher, als allein zu trauern. Vielleicht hat-

ten sie die Todesnachricht noch nicht gelesen – es war schließlich erst Mitte des Monats. Boyang wusste intuitiv, dass die E-Mailadressen, die er von Moran und Ruyu hatte, nicht die waren, die sie tagtäglich benutzten, genau wie seine, die er wiederum nur benutzte, um ihnen zu schreiben. Dass Shaoai gestorben war, als er überhaupt nicht damit gerechnet hatte, und dass weder Moran noch Ruyu auf seine Nachricht reagiert hatten, machte den Tod unwirklich, als würde er allein für etwas proben, woran auch die anderen beiden Frauen – nein, alle drei – teilnehmen mussten; auch Shaoai musste bei ihrer eigenen Beerdigung anwesend sein.

Auf der Autobahn überholte ihn ein silberfarbener Porsche, und Boyang fragte sich, ob die Frau, die er auf dem Friedhof gesehen hatte, am Steuer saß. Sein Handy vibrierte, doch er nahm es nicht vom Gürtel, wo es steckte. Er hatte alle Termine für diesen Tag abgesagt, und es war aller Wahrscheinlichkeit nach Coco, die anrief. Grundsätzlich sagte er Coco nie, was er vorhatte, sodass sie ihn anrufen und ihre Pläne in letzter Minute ändern musste. Sie in Unsicherheit zu wiegen, bereitete ihm das Vergnügen, alles unter Kontrolle zu haben. *Sugar Daddy* – sie und ihre Freundinnen mussten diesen ausländischen Begriff hinter seinem Rücken benutzt haben, doch als er Coco einmal halb betrunken gefragt hatte, ob sie ihn als Sugar Daddy betrachtete, hatte sie gelacht und gesagt, dass er zu jung dafür sei. *Sugar Brother*, hatte sie ihn später augenzwinkernd in einem Telefongespräch mit einer Freundin genannt, und er hatte sich anschließend für ihre Großzügigkeit bedankt.

Er brauchte ein paar Anläufe, bis er einen Parkplatz vor dem Wohnblock fand, der erbaut worden war, lange bevor Autos zum Leben seiner Bewohner gehörten. Ein Mann, der die Windschutzscheibe eines kleinen Wagens – ein chinesisches Fabrikat – putzte, warf Boyang einen unfreundlichen Blick zu, als er ausstieg. Boyang sah den Fremden streng an und fragte sich, ob der Mann seinem BMW einen Kratzer zufügen oder zumindest gegen die Reifen oder die Stoßstange

treten würde, kaum wäre er außer Sichtweite. Derartige Vermutungen über andere Leute waren zweifellos nur Ausdruck seiner eigenen niedrigen Beweggründe, doch man durfte seine Phantasie von der Welt nicht austricksen lassen. Boyang war gleichermaßen stolz auf seine Verachtung für andere und sich selbst. Die Welt und viele Menschen behandeln einen Mann zwangsläufig besser, wenn man ihnen nicht allzu freundlich begegnet.

Bevor er die Wohnungstür mit seinem Schlüssel aufschließen konnte, öffnete Tante sie von innen. Sie musste geweint haben, ihre Lider waren rot und geschwollen, aber sie tat geschäftig, nahezu fröhlich, kochte Tee, den Boyang eigentlich ausgeschlagen hatte, stellte einen Teller mit Pistazien vor ihn und erkundigte sich nach der Gesundheit seiner Eltern.

Boyang wünschte, er hätte nie einen Fuß in diese Wohnung mit nur einem Schlafzimmer gesetzt, die schon schäbig gewesen war, als Tante und Onkel mit Shaoai eingezogen waren, und sich in den letzten zwanzig Jahren kaum verändert hatte. Die Einrichtung war alt, aus den sechziger und siebziger Jahren, billige Holztische und -stühle und eiserne Bettgestelle, die längst ihren ursprünglichen Glanz verloren hatten. Die einzige Neuerung war ein Rollator aus Metall, billig in dem Krankenhaus erworben, in dem Tante vor ihrer Pensionierung als Krankenschwester gearbeitet hatte. Boyang hatte Onkel geholfen, die Räder abzusägen, die Höhe neu anzupassen und ihn an der Wand zu befestigen. Dreimal am Tag hatte Shaoai damit geübt, auf eigenen Beinen zu stehen, damit ihre Muskeln nicht völlig atrophierten.

Die um die Armstützen gewickelten alten Laken waren im Lauf der Jahre fadenscheinig geworden, die himmelblaue Farbe war an vielen Stellen abgeplatzt, und darunter kam das schmutzige Metall zum Vorschein. Nie wieder, dachte Boyang, würde er Shaoai mit einem Bonbon dazu zwingen müssen, das Stehen zu üben, aber war die Welt ohne sie deswegen ein besserer Ort für ihn? Wie ein Fluss, der sich ein ande-

res Bett gesucht hat, war die Zeit woanders vergangen und hatte diese Wohnung und ihre Bewohner zurückgelassen, ihr Leben und ihr Tod Fossile einer folgenlosen Vergangenheit. Boyangs Eltern hatten im letzten Jahrzehnt vier Häuser gekauft, jedes größer als das andere; im Moment wohnten sie in einem zweistöckigen Stadthaus, in das sie ständig Freunde einluden, um die Badewanne aus Marmor, den Kristalleuchter aus Italien und die Haushaltsgeräte aus Deutschland vorzuführen. Boyang hatte den Umbau aller vier Häuser beaufsichtigt, und er verwaltete die drei, die sie vermieteten. Er selbst besaß drei Wohnungen in Beijing; die erste, gekauft zur Hochzeit, hatte er in einer strafenden Geste der Großmut seiner Exfrau überlassen, als der Mann, mit dem sie ihn betrogen hatte, sich nicht wie versprochen von seiner Frau scheiden ließ.

Ein Schwarzweißfoto von Shaoai, vergrößert und schwarz gerahmt, hing neben einem Bild von Onkel, der fünf Jahre zuvor an Leberkrebs gestorben war. Vor den Fotos stand ein Teller mit frischen Früchten: Orangenschnitze, Melonenscheiben, ganze Äpfel und Birnen, die wächsern und künstlich aussahen. Tante machte Boyang zaghaft darauf aufmerksam, als müsste sie beweisen, dass ihre Trauer das richtige Maß hatte – zu viel und sie wäre zu einer Belastung geworden; zu wenig und sie wäre nachlässig erschienen. »Ist alles gut gegangen?«, fragte sie, nachdem sie alle Themen abgehandelt hatten, die sie für seine Rückkehr vorbereitet haben musste.

Die Vorstellung, dass Tante alle paar Minuten auf die Uhr geschaut und sich gefragt hatte, wo der Leichnam ihrer Tochter jetzt war, irritierte Boyang. Er bedauerte, dass er Tante überredet hatte, nicht mit ins Krematorium zu kommen, verwarf den Gedanken jedoch sofort wieder. »Alles ist gut gegangen«, sagte er. »Kein Problem.«

»Ich wüsste nicht, was ich ohne dich tun sollte«, sagte Tante.

Boyang nahm die Urne aus der weißen Seidentasche und stellte sie neben den Teller mit dem Obst. Er vermied es, Shaoai auf dem Foto anzusehen, das während ihres Studiums aufgenommen worden sein

musste. Während der letzten zwanzig Jahre hatte sich ihr Körpergewicht verdoppelt, und ihr Gesicht hatte die vom Kiefer klar definierte Linie verloren. So viel weiches Fleisch, das in einem Ofen verschwunden war ... Boyang schauderte. Der Körper nahm im Tod mehr Raum ein als zu Lebzeiten. Unvermittelt ging er zu dem Rollator an der Wand und studierte, ob man ihn abmontieren konnte.

»Aber wir behalten ihn doch, oder?«, sagte Tante. »Ich werde ihn vielleicht eines Tages brauchen.«

Weil er nicht wollte, dass Tante das Gespräch auf die Zukunft brachte, nickte Boyang und sagte, dass er gehen müsse, um einen Geschäftspartner zu treffen.

Natürlich, sagte Tante, sie wolle ihn nicht aufhalten.

»Ich habe Ruyu und Moran gemailt«, sagte er an der Tür. Es war feig, ihre Namen zu erwähnen, doch er fürchtete, dass er eine weitere Nacht seine Gesundheit schädigen und zu viel trinken, in der Karaoke-Bar absichtlich falsch singen und zu laut schlüpfrige Witze erzählen würde, wenn er sein Herz nicht erleichterte.

Tante schwieg, als hätte sie nicht recht gehört, deswegen wiederholte er, dass er Moran und Ruyu informiert hatte. Tante nickte und sagte, er habe recht getan, doch er wusste, dass sie log.

»Ich dachte, du hättest es so gewollt«, sagte Boyang. Es war grausam, die alte Frau so zu benutzen, die sich nicht wehren konnte, aber er wollte mit jemandem über Moran und Ruyu reden, ihre Namen von einer anderen Stimme ausgesprochen hören.

»Moran ist ein braves Mädchen«, sagte Tante und tätschelte ihm die Schulter. »Es hat mir immer leid getan, dass du sie nicht geheiratet hast.«

In die Enge getrieben, ist selbst die unschuldigste Person zu einem herzlosen Verbrechen fähig. Boyang staunte, wie leicht es Tante fiel, so verheerenden Schmerz zuzufügen. Es sah ihr gar nicht ähnlich, seine Ehe zu kommentieren. Ihnen war nur Shaoai gemeinsam gewesen. Er hatte Tante von seiner Scheidung erzählt, aber er hatte

sie im Gegensatz zu seinen Eltern nicht daran erinnern müssen, das Thema nicht anzusprechen. Und Moran die bessere Heiratskandidatin zu nennen und den anderen Namen vorsätzlich unerwähnt zu lassen – Boyang hätte sie am liebsten bestraft dafür, doch er schüttelte nur den Kopf. »Heirat oder nicht«, sagte er, »ich muss jetzt los.«

»Und wir haben so lange nichts von Moran gehört«, sagte Tante hartnäckig.

Boyang ignorierte sie und sagte, dass er später in der Woche noch einmal kommen würde. Als er Tante nach der Beisetzung von Shaoais Asche gefragt hatte, hatte sie erwiderte, dass sie dafür noch nicht bereit sei. Er vermutete, vielleicht zu Unrecht, dass Tante sich an die Urne klammerte, weil sie das Letzte war, was ihn an diese Wohnung band. Er und Tante waren nicht blutsverwandt.

Als Boyang wieder in seinem Wagen saß, sah er, dass sowohl seine Mutter als auch Coco angerufen hatten. Er rief seine Mutter zurück und schickte Coco anschließend eine SMS des Inhalts, dass er den ganzen Tag über zu tun habe. Coco und seine Mutter waren dieser Tage die größten Konkurrentinnen um seine Aufmerksamkeit. Er hatte es nicht für wert befunden, die beiden einander vorzustellen – die eine war ein zu vorübergehender Bestandteil seines Lebens und die andere ein zu beständiger.

Nach Tantes trister Wohnung war es tröstlich, zum Haus seiner Eltern zu fahren. Einmal umgestaltet wie für eine Anzeige in einer Zeitschrift, war sie wie ein Vorhang, hinter dem die Unannehmlichkeiten der Welt verschwanden. Besser als woanders begriff Boyang hier die Bedeutung von Trivialitäten: Schöne Objekte verlangen wie teure Drinks und Essenseinladungen nicht, groß darüber nachzudenken und etwas anderes wahrzunehmen als die unmittelbare Umgebung.

Am Abend zuvor hatten sie Freunde eingeladen, erklärte Boyangs Mutter. Sie hätten so viele Reste, dass Boyang zum Essen kommen solle. Er meinte scherzhaft, er habe nicht gewusst, dass er ihr Kom-

posthaufen sei. Seine Eltern hatten seltsame Essgewohnheiten entwickelt, waren obsessiv auf die gesundheitlichen Vor- und Nachteile von allem bedacht, was sie aßen. Er wusste, dass sie eine exzessive Menge von Essen für ihre Freunde bestellten, doch selbst nur wenig davon anrührten.

Beim Essen sprachen sie über die in Amerika geborenen Zwillinge seiner Schwester, die Immobilienpreise in Beijing und in der Stadt an der Küste, in der seine Eltern vielleicht eine Eigentumswohnung am Strand kaufen wollten, und die Ineffizienz der neuen Haushälterin. Erst nachdem seine Mutter den Tisch abgeräumt hatte, fragte sie, als wäre es ein flüchtiger Gedanke, ob Boyang von Shaoais Tod gehört habe. Sein Vater hatte sich da bereits in sein Arbeitszimmer zurückgezogen.

Boyang hatte keinen Grund gesehen, seinen Eltern mitzuteilen, dass er Kontakt zu Shaoais Eltern gehalten und sich um sie gekümmert hatte, wenn Krankheiten und Tod die Familie heimsuchten. Wenn sie es vermutet hatten, hatten sie es vorgezogen, nichts darüber zu erfahren. Nach Ansicht seiner Eltern war der Schlüssel zum Erfolg die Fähigkeit, das Leben selektiv zu leben, zu vergessen, woran man sich nicht erinnern sollte, sich von geringeren und unbedeutenden Personen fernzuhalten und anzuerkennen, dass Emotionen überflüssig waren. Ruhm und materieller Wohlstand waren zweitrangig, wenn auch nicht überraschend, wenn man in der Lage war, das Leben mit sachlicher Klugheit zu leben. Ein Beispiel für diese Überzeugung war Boyangs Schwester, die eine bekannte Physikerin in Amerika war.

»Ich habe davon gehört«, sagte Boyang. Tante hätte ihren alten Nachbarn den Todesfall nicht vorenthalten, und so überraschte es ihn nicht, dass einer von ihnen – oder vielleicht auch mehr als nur einer – seine Eltern angerufen hatte. Wenn es etwas Erfreuliches daran gab, eine Todesnachricht zu überbringen, dann war es dieser Anruf, eine Züchtigung, kaum verhohlen als Höflichkeit.

Seine Mutter kehrte mit zwei Tassen Tee aus der Küche zurück und reichte ihm eine. Er zuckte zusammen, als sie das Gespräch über das komfortable Repertoire ihrer üblichen Themen hinauslenkte. Er kam, wann immer sie ihn rief; er glaubte, dass die beste Art, Distanz zu halten, darin bestand, ihr jeden Wunsch zu erfüllen.

»Und was denkst du?«, fragte seine Mutter.

»Denken worüber?«

»Die ganze Sache«, sagte sie. »Man muss doch zugeben, dass es verschwendet war, oder?«

»Was war verschwendet?«

»Shaoais Leben natürlich«, sagte seine Mutter und rückte eine einzelne Calla in einer Kristallvase auf dem Esstisch zurecht. »Aber auch wenn man sie aus der Gleichung herausnimmt, sind doch auch andere Leben in Mitleidenschaft gezogen worden.«

An welche anderen Personen, hätte Boyang gern zu seiner Mutter gesagt, würde sie auch nur einen Augenblick lang denken? Die chemische Substanz, die in Shaoais Blut gefunden worden war, stammte aus dem Labor seiner Mutter; ob es sich um einen Mordversuch, einen gescheiterten Selbstmord oder einen ungewöhnlichen Unfall gehandelt hatte, war nie geklärt worden. Seine Familie sprach nicht über den Fall, aber Boyang wusste, dass seine Mutter an ihrem Groll festgehalten hatte.

»Meinst du, dass deine Karriere ruiniert wurde?«, fragte Boyang. Nach dem Vorfall hatte die Universität aufgrund des Missmanagements von Chemikalien disziplinarrechtliche Schritte gegen seine Mutter eingeleitet. Es wäre ein unangenehmer Vorfall, ein kleiner Ausrutscher in ihrer ansonsten kometenhaften akademischen Karriere gewesen, aber sie bestand darauf, die Vorwürfe zurückzuweisen: Jedes Labor des Instituts arbeitete gemäß überholter Vorschriften mit chemischen Substanzen, die allen Doktoranden zugänglich waren. Es war ein Unglück, dass ein Leben zerstört worden war, gestand sie zu; sie wollte sich dafür bestrafen lassen, dass sie drei Teenager unbeauf-

sichtigt in ihr Labor gelassen hatte – eher ein Missmanagement von Menschen als von Chemikalien.

»Wenn du meine akademische Karriere meinst, sicher – sie war aus keinem guten Grund zu Ende.«

»Aber für dich hat sich doch alles zum Guten gewendet«, sagte Boyang. »Du musst zugeben, sogar zum Besseren.« Seine Mutter hatte die Universität verlassen und für ein Pharmaunternehmen gearbeitet, das später von einer amerikanischen Firma übernommen worden war. Mit ihrem fehlerlosen Englisch, das sie in einer katholischen Schule gelernt hatte, und mehreren Patenten, die auf ihren Namen eingetragen waren, verdiente sie ein dreifaches Professorengehalt.

»Habe ich behauptet, dass ich von mir selber rede?«, sagte sie. »Deine Annahme, dass ich ausschließlich an mich selbst denke, ist nur eine Hypothese und keine bewiesene Tatsache.«

»Ich kenne niemand, der deiner Gedanken würdig wäre.«

»Nicht einmal du?«

»Wie meinst du das?« Die schwächste Entgegnung, dachte Boyang: So eine Frage stellen die Leute nur, wenn sie die Antwort bereits wissen.

»Glaubst du nicht, dass dein Leben von Shaoais Vergiftung beeinflusst wurde?«

Was für eine Antwort wollte sie hören? »Man gewöhnt sich daran«, sagte er. Nach kurzem Überlegen fügte er hinzu: »Nein, ich würde nicht sagen, dass ihr Fall mich auf irgendeine wesentliche Weise beeinflusst hat.«

»Wer wollte, dass sie starb?«

»Wie bitte?«

»Du hast richtig gehört. Wer wollte sie damals umbringen? Sie hat nicht den Eindruck gemacht, als wäre sie jemand, der Selbstmord begeht, obwohl eine deiner kleinen Freundinnen, ich erinnere mich nicht mehr, welche von beiden, genau das angedeutet hat.«

Wann immer sich Boyang Szenarios von Shaoais Tod vorgestellt

hatte, war seine Mutter darin nicht vorgekommen – aber wann halten sich Eltern schon an die Rollen, die Kinder ihnen in ihrer Phantasie zuweisen? Dennoch, dass seine Mutter aufmerksam gewesen war und er ihre Sichtweise des Falls unterschätzt hatte, ärgerte ihn. »Du verstehst bestimmt, dass ich weder etwas sagen noch unternehmen werde, wenn du mir in aller Aufrichtigkeit gestehst, dass du sie vergiftet hast«, sagte sie. »Ich bin nur neugierig.«

Sie hielten sich beide an denselben Code und koexistierten wie zwei Fremde, es war eine Intimität – wenn man ihr Arrangement so nennen konnte –, die sie mit disziplinierter Indifferenz kultivierten. So mochte er seine Mutter, und er wusste, dass er in gewisser Weise nie ihr Kind gewesen war; ebenso wenig würde sie ihm im Alter zur Last fallen. »Ich habe sie nicht vergiftet«, sagte er. »Tut mir leid.«

»Warum tut es dir leid?«

»Du wärst zufriedener, wenn du die Antwort wüsstest. Auch ich wäre zufriedener, wenn ich dir mit Bestimmtheit sagen könnte, wer sie vergiftet hat.«

»Nun ja, es gibt nur zwei andere Möglichkeiten. Also, glaubst du, dass es Moran war oder Ruyu?«

Er hatte sich die Frage im Lauf der Jahre immer wieder gestellt. Er sah seine Mutter lächelnd an, darauf bedacht, dass seine Miene ihn nicht verriet. »Was glaubst du?«

»Ich kannte sie beide nicht.«

»Du hattest keinen Grund, sie zu kennen«, sagte Boyang. »Oder überhaupt irgendjemanden.«

Seine Mutter war nicht jemand, der sich mit Sarkasmus aufhielt. »Ruyu habe ich nie kennengelernt«, sagte sie. »Moran habe ich im Labor gesehen, aber ich erinnere mich kaum an sie. Ich weiß nicht mehr, ob sie eine gute Studentin war.«

»Ich bezweifle, dass es jemanden gibt, der gut genug für dich ist.«

»Deine Schwester«, sagte Boyangs Mutter. »Aber lenk nicht ab. Du hast sie beide gut gekannt, du musst demnach eine Vermutung haben.«

»Habe ich nicht«, sagte Boyang.

Seine Mutter sah ihn an, und er stellte sich vor, wie sie im Geist seine Position und die anderer Leute neu arrangierte, so wie sie es mit chemischen Molekülen tat. Er erinnerte sich daran, wie er mit seinen Eltern zu ihrem vierzigsten Hochzeitstag nach Amerika geflogen war. Im Flughafen von San Francisco war eine Ausstellung von Entenattrappen. Trotz des zwölfstündigen Flugs betrachtete seine Mutter jede einzelne der hölzernen Enten sehr genau. Die Farben und Formen der Attrappen faszinierten sie, und sie studierte die alten Plakate aus den zwanziger Jahren, die für Entenattrappen für zwanzig Cent warben, und benutzte ihr Wissen über Inflationsraten, um zu berechnen, wie viel jede Ente heute kosten würde. Immer neugierig, dachte Boyang, auf unpersönliche Weise neugierig.

»Hast du sie jemals gefragt?«, sagte sie jetzt.

»Ob eine von ihnen versucht hat, jemanden umzubringen?«, sagte Boyang. »Nein.«

»Warum nicht?«

»Ich glaube, du überschätzt die Fähigkeiten deines Sohnes.«

»Aber willst du es nicht wissen? Warum nicht fragen?«

»Wann? Damals oder jetzt?«

»Warum fragst du sie nicht jetzt? Vielleicht sind sie jetzt ehrlich dir gegenüber, wo Shaoai tot ist.«

Zum einen, dachte Boyang, reagierten weder Moran noch Ruyu auf seine Mails. »Und solltest du meine Fähigkeiten nicht überschätzen, dann überschätzt du jedenfalls das Bedürfnis anderer Leute nach Ehrlichkeit«, sagte er. »Aber hast du schon mal daran gedacht, dass es auch ein Unfall gewesen sein könnte? Oder wäre dir das zu langweilig?«

Seine Mutter schaute in ihre Tasse. »Wenn man zu viele Teeblätter in die Kanne tut, kann man das als Versehen betrachten. Aber niemand tut versehentlich Gift in die Tasse einer anderen Person. Oder glaubst du, dass das Gift für Moran oder Ruyu bestimmt war und die

arme Shaoai nur die falsche Tasse genommen hat? Oder stell dir vor, du wärst es gewesen!«

»Ich hätte versehentlich das Gift getrunken?«

»Nein. Ich frage: Was denkst du über die Möglichkeit, dass jemand versucht hat, dich zu umzubringen?«

Die einzelne Calla – die Lieblingsblume seiner Mutter – wirkte bedrohlich, unwirklich mit ihrem makellosen Schwung. Seine Mutter blies sachte auf ihren Tee, sah ihn nicht an, doch er wusste, dass sie ihn sehr wohl im Auge hatte. Verdrehte sie die Vergangenheit aus einer Laune heraus oder deckte sie nur ihre Zweifel auf – oder war die Grenze zwischen Verdrehen und Aufdecken so vage, dass das eine ohne das andere nicht möglich war? Er hatte immer geglaubt, dass seine Mutter auch ihn nur selektiv wahrnahm, aber vielleicht hatte er sich getäuscht. Man sollte nie das letzte Wort über die eigene Mutter sprechen.

Er gab zu, dass ihm dieser Gedanke nie gekommen war. »Es ist aber möglich«, sagte sie.

»Aber warum hätte mich jemand umbringen wollen?«

»Warum will irgendjemand jemand anderen umbringen?«, fragte sie, und Boyang war sofort klar, dass er zu unbedacht gesprochen hatte. »Wenn jemand Gift aus einem Labor stiehlt, dann will er damit einer anderen Person oder sich selbst Schaden zufügen. Soweit ich weiß, war der Schaden schon in dem Moment geschehen, als die Chemikalie gestohlen wurde. Und ich frage dich nicht, warum. Warum jemand etwas tut, ist jenseits meines Verständnisses oder Interesses. Ich möchte nur wissen, wer versucht hat, wen umzubringen, aber leider weißt du die Antwort nicht. Und bedauerlicherweise bist du nicht so neugierig wie ich.«